Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 8 (1914)

Heft: 23

Artikel: Eine Eisbärenjagd

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

cess Zur Belehrung cosses

Etwas von der Kartoffel.

Als es noch nicht so viel Stärkefabriken gab wie heute, stellte sich jede Hausfrau die Stärke für die Wäsche selbst her. Ein Menge Kartoffeln wurden geschält und auf dem Reibeisen zer= rieben. Die zerriebene Masse trieb man durch ein feines Sieb und dann durch ein leinenes Tuch. Die herausgedrückte schmutzige Flüssigkeit wurde in einem Gefäß aufgefangen. kurzer Zeit setzte sich aus diesem Wasser auf den Boden des Gefäßes eine schneeweiße Masse nieder. Die schmutzige Flüssigkeit wurde nun abgegossen und das weiße Mehl getrocknet. Dies war das Stärkemehl. Gute Kartoffeln enthalten etwa 20% Stärkemehl. Dieses Mehl ist der Nährstoff, um dessenwillen wir die Kartoffeln effen. Stärkemehl besteht ebenso wie unfer Zucker aus Kohle und Waffer, nur hat der Zucker von letterem etwas mehr. Wenn nun aber jemand glauben wollte, er tonne fich den Bucker herstellen, wenn er Stärkemehl und Wasser zusammentue, so würde er sich arg täuschen; benn Stärkemehl und Wasser vermengen sich wohl, verbinden sich aber nicht so leicht zu neuen Stoffen. Was uns nicht gelingen will, erreicht die Natur ganz leicht, nämlich beim Frost und bei der Reimung. Gefrieren die Kartoffeln, so verwandelt sich stets ein Teil der Stärke in Zucker um, daher schmecken gefrorene Kartoffeln immer süßlich. Dasselbe geschieht, wenn die Kartoffeln Triebe entwickeln (keimen). Die Reimvorgänge beginnen meist in der zweiten Hälfte des Winters. Ge= keimte Kartoffeln schmecken ebenso süßlich, wie erfrorene. Es ist dies jedoch kein angenehmer Geschmack, sondern die Süßigkeit schmeckt geradezu widerlich.

Will man bei Kartoffeln die Zuckerverwandslung verhüten, so muß man sie vor Frost und Keimung schützen. Ersteres geschieht, wenn man sie an keinem zu kalten Orte ausbewahrt, letzteres, wenn die Kartoffeln an einem dunklen Orte lagern und etwa hervorsprießende Keime sofort

entfernt werden.

Max Rademacher.

exs Zur Unterhaltung com

Eine Gisbarenjagd.

Von einer Eisbärenjagd erzählt Sverdrup in seinem Werke "Neues Land" das Folgende:

Abends 8 Uhr trat ich nochmals hinaus vor die Tür meiner Hütte, um noch einmal nach den Instrumenten zu sehen, welche zur Besobachtung des Wetters zc. aufgestellt waren. Das Wetter war großartig. Ich stand lange und betrachtete über das Eis hinweg durch das Fernrohr Kap Vera. Endlich drehte ich mich um, legte das Fernrohr in das Futteral und erblickte zu meiner großen lleberraschung einen Bären, der ein gutes Stück außer Schußeweite auf dem steinigen Abhange stand. Glückslicher Weise hatte er mich nicht gesehen. Er schien start damit beschäftigt, etwas zu fressen.

Schnell holte ich mein Gewehr und schnürte die Schneeschuhe an. Der Bär stand noch auf derselben Stelle. Unbemerkt gelangte ich hinter einen großen Felsblock, von wo mir das Tier schußgerecht war. Doch als ich einen Schritt zur Seite tat, um ungehindert schießen zu können,

glitt ich aus und fiel hin.

Der Bär erhob den Kopf, sah mich, stieß einen laulen Pfiff aus und flüchtete am Abshange höher hinauf. Nun war er wieder außer Schußweite. Da ich aber meine Schneeschuhe an den Füßen hatte, konnte ich auch schnell laufen. Mein Gegner konnte deshalb nicht seitswärts auskneisen, sondern mußte aufwärts laufen. Er eilte immer höher hinauf, ich hinter ihm her. Es sah so aus, als ob wir beide direkt in den Himmel hinauflaufen wollten. Da kam der Bär an eine senkrechte Felswand und muße sich nun doch bequemen, nach einer Seite auszubiegen. Er begann nach Westen zu laufen. Der Abstand war zwar groß, aber ich mußte jetzt schießen, und ich schoß vorbei.

Der Schuß hatte eine unerwartete Wirkung. Der Bär blieb stehen und machte Front. Ich ging etwas näher heran, zielte sorgfältig und drückte los. Jett traf ich. Die Kugel zerschlug das rechte Vorderbein, ging durch die Lunge und kam an der linken Seite wieder heraus.

Trog dieser sürchterlichen Wunde versuchte das arme Tier doch noch zu fliehen und kroch über eine steile Schneewehe. Ich war jest näher herangekommen und gab ihm noch einen Schuß. Nun konnte er sich nicht mehr halten, begann

zu gleiten und rollte schließlich ein par hundert Fuß hinunter, wo er an einem Steinblock liegen blieb. Ich eilte, so schnell ich konnte, nach und schoß ihm durch den Kopf, um seinem Leben ein Ende zu machen. Dann rollte ich ihn nach dem Fuße des Abhanges hinunter.

Es war ein kleines, außergewöhnlich mageres Männchen. Ich machte mich sofort aus Abhäuten.

Um 10 Uhr war der Bär abgehäutet und zerlegt, worauf ich nach Hause ging und meinen Sieg auf die gewohnte Weise mit Kaffeekochen seierte.

Am nächsten Morgen schleppte ich Fell und Fleisch nach dem Hause hinunter. Dann bessichtigte ich das Schlachtseld und machte dabei Entdeckungen, die in mir nicht gerade angenehme Gefühle wachriefen.

Der Bär war in raschem Trabe von Westen gekommen und, ohne auch nur einmal stehen zu bleiben, bis an die Haustür gegangen. Vor dem Eingang mußte er, nach den Spuren ursteilend, einige Zeit geschnuppert haben. Es konnte nur geschehen sein, als ich an der Tür auf meinem Schlassack saß und mein Essen kochte. Ich hätte nur den Arm auszustrecken brauchen, um den Bären an der Nase zu zupfen. Wäre das Geräusch der Teemaschine nicht geswesen, hätte ich ihn hören müssen.

An der Tür hatte ich ihn offenbar etwas erschreckt. Er war eine kleine Strecke nach Diten gelaufen und darauf auf den Aussichts-hügel geklettert, wo er eine Weile gesessen und auf das Haus hinabgesehen hatte. Dann hatte er sich wieder nach diesem hinunterbegeben, hatte meine Vorräte entdeckt und das noch vorhandene Bärenfleisch und Fett gefressen. Als ich mich nach Hause zu bewegen begann, hatte er den Rest mitgeschleppt. Dies war es gewesen, was er fraß, als ich ihn zuerst erblickte.

Diese Entdeckung regte mich doch etwas auf; denn ebensogut könnte eine solche Bestie einmal zu mir ins Haus kommen. Da ich sehr sest schlafe, würde ich sie über mir haben, ehe ich wach wäre. Zu meiner Sicherheit konnte ich vorläusig nichts tun, als abends das Gewehr aus dem Futteral zu nehmen, die Hähne zu spannen und es handgerecht neben den Schlafsack zu legen. Außerdem verbarrikadierte ich die Tür von außen mit einigen Stangen, die Lärm machen mußten, wenn ein Bär einzusbrechen versuchte. Durch die Seitenwände konnte er wegen der dicken Schneewände nicht kommen.

Dagegen mußte ich damit rechnen, einmal einen Besuch durch das Dach des Hauses zu erhalten.

Alleriei aus der Caubstummenweit

Vorbemerkung.

Der untenstehende Artikel befand sich im Nachlaß eines unlängst verstorbenen alten Taubstummen. Wir bringen ihn unverändert mit allen sprachlichen und grammatikalischen Unvollkommenheiten zum Abdruck als rührensben Versuch eines geistig regsamen Taubstummen, etwas für die Zeitung zu schreiben. Auch der Titel stammt von ihm:

Aus dem Tanbstummenplanderstübli.

Um das Abfehen herum.

In gewisser Hinsicht wird von Seiten der gebildeten Welt, mit der die Taubstummen in mündlichem Verkehr stehen, das Absehen resp. Ablesen der Worte von den Lippen als eine Kunst betrachtet und mit Recht, das ist es unbestreitbar. Wie ein Wunder kommt dies den auten Leuten vor, vorausgesett, daß der Laut dabei gar nicht gebraucht, sondern ganz leise gesprochen wird. Die sich im Kreise einer Gesellschaft unterhaltenden Leute stellen ver= wundert die Frage an den mit dem Taub= stummen Sprechenden: "Wie versteht er Sie?" Antwort: Der Taubstumme ist im Besitze vor= trefflicher Augen, die ihm Mutter Natur als Ersat für die verschlossenen Ohren gegeben, die eine gewisse Scharssichtigkeit zeigen und ihm die Eigenschaft verleihen, seine Fertigkeit im Absehen kund zu tun. "Wie erlangt er die= selbe?" Das ist seine eigene Uebung in irgend einem berühmten Taubstummeninstitute, wie Riehen, Zürich und St. Gallen alle find. Zuerst gehts langsam vor sich, dann fortschrittlich schneller und er bringt es so weit, die Worte von gewisser Entfernung aus deutlich zu sehen. Manche Taubstumme sind sogar im Stande, Worte, wenn auch nicht alles, von der Kanzel her abzulesen. Allerdings ist dabei auch maß= gebend das Licht, sei es Sonnenlicht, sei es Lampenlicht, von denen beiden es abhängt, ob der Taubstumme das Gesprochene versteht oder nicht, denn das Gesicht resp. der Mund des sprechenden verehrten Publikums muß stets erhellt sein, sonst erfordert es Anstrengung zum Absehen oder es sett eine Täuschung ab in

TOP .